

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 1

Artikel: Revision des sozialistischen Weltbildes?
Autor: Kleinberg, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Punkte realisierbar. Das ist eine Möglichkeit, die man beachten und verwirklichen sollte. Dies gilt sowohl für den Bundesrat als auch für Duttweiler. Der Bundesrat sollte erkennen, daß seine bisher sture Haltung, die alles verwirft, was von gegnerischen Parteien und Gruppen kommt, für die schweizerische Wirtschaft außerordentlich schädlich ist. Und Duttweiler sollte allmählich sehen, daß eine Reihe von Plänen für die einzelnen Teile der Wirtschaft, die unter einander nicht im Einklang stehen oder die auf der Annahme beruhen, man könnte von einem Teil der Wirtschaft aus die gegenwärtige totale wirtschaftliche Krise beheben, unzulänglich und fruchtlos sind. Seine brauchbaren Einzelvorschläge zur technischen Aenderung der bestehenden Organisation gehen so verloren. Wenn aber Duttweiler den Ehrgeiz haben sollte, nicht nur an der bestehenden kapitalistischen wirtschaftlichen Organisation einzelne Teile zu verbessern, sondern eine bessere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu erkämpfen, so muß er einen Gesamtplan schaffen und sich dabei auch mit dem Plan der Arbeit auseinandersetzen, dessen Würdigung er bisher ausgewichen ist.

Revision des sozialistischen Weltbildes?

Von Alfred Kleinberg

Wie zur Jahrhundertwende, so machen sich auch heute in der sozialistischen Welt allerlei *revisionistische Strömungen* geltend — offenbar, weil es dafür, wenn auch mit völlig umgekehrtem Vorzeichen, wieder ähnliche psychologische Voraussetzungen gibt. Damals, in den Tagen des Bernsteinschen Revisionismus, schien die bürgerlich-kapitalistische Ordnung so fest verankert, und die Arbeiter hätten sich in ihr so große Vorteile errungen, daß mancher denkende Beobachter eine sozialistische »Revolution« für unmöglich oder unnötig zu halten begann und von einer allmählichen Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft zu träumen anhub. Heute aber hat der Marxismus bei allzu vielen an Kredit verloren, weil große Parteien, die sich zu ihm bekannten, die Nachkriegswirklichkeit nicht zu meistern wußten und weil die durch diese Erfahrung Erschütterten nun meinen, unsere aus den Fugen gegangene Zeit bedürfe einer ihr angemessenen grundstürzenden Erneuerung der sozialistischen Lehre. Wie die Abkehr aus Optimismus einst, so hat die Abkehr aus Pessimismus jetzt den Revisionismus geboren, sein jüngster und wohl radikalster Vertreter ist der Redakteur des Prager »Sozialdemokrat«, Emil Franzel, mit der Geschichtsstudie »*Abendländische Revolution. Geist und Schicksal Europas*«. (Bratislava, Eugen Prager, 272 S., Kč 28.—.)

Den besten Schlüssel zur *inneren und äußeren Form* des Buches und zur allgemeinen Geisteshaltung seines Verfassers liefern uns die *Vorbilder*, zu denen sich Franzel dankbar bekennt: Gustav Landauer, Karl Kraus und Eugen Rosenstock. Alle drei sind — bei außerordentlichen Kenntnissen und ungewöhnlicher Geistesschärfe — nicht Män-

ner der exakten Forschung, sondern der künstlerisch-eigenwilligen Schau, und darum halten sie weit weniger von einer sorgfältig-leidenschaftslosen Analyse der Objekte als von dem großzügig-geschlossenen Bild, das sie sich selber in genialer Intuition von der Welt und den Dingen, von deren Werten und Zusammenhängen gemacht haben. Oder um mit Landauer selbst zu sprechen: »Echte Wissenschaft ist deduktiv¹, weil sie intuitiv ist; die Induktion¹ und der Sammelfleiß solcher, die keine summarische Natur haben und die darum nichts können als zusammenzählen, können die summarische, generalisierende Intuition niemals ersetzen.« Wer so denkt, leitet nicht ab, knüpft keine Kausalreihen und stellt sich nicht zur Diskussion, sondern fordert Glauben, weil seine Visionen ihm selbst Erlebnis und Anschauung geworden sind, und um dieser Selbstüberzeugtheit willen geht bisweilen von derartigen Denkern eine wunderbare, berauschte Kraft aus. Hier liegt das Geheimnis des großen Hassers Karl Kraus, daß seine Jünger mit ihm das moderne Zeitungswesen als Geburtsstätte aller zeitgenössischen Verderbnisse verabscheuen, mit ihm dessen angebliche Schöpfer Heine und den »Liberalismus« verdammen und mit ihm geneigt sind, irgendeine Belanglosigkeit des Alltags zum vielsagenden Symbol einer ganzen Epoche auszuweiten. Das Prophetenpathos Landauers ließ jene, die ihm folgten, auf Mythos und Utopie, auf Irrationale gegen rechnende Verstandesklarheit und auf Ewig-Urmenschliche gegen den »liberalen« Fortschrittsglauben schwören. Und von ihm und noch mehr von dem katholischkonservativen Geschichtsphilosophen Rosenstock kann jemand, der an der sachlichen Darstellung des Vergangenen kein Genüge findet, ausgezeichnet lernen, in den »äußeren« Ablauf der Geschichte »Gesetz«, »rhythmische Gliederung« und »fortlaufende Steigerung« hineinzutragen, die Geschichte als Verwirklichung einiger Leitideen auszudeuten, an Stelle des komplizierten Tatsachenprozesses die willkürlich vereinfachende »Wesenschau« zu setzen und das Einst zu berückenden Wunschbildern des Morgen umzudichten, weil ja doch »jeder Blick in Vergangenheit oder Gegenwart menschlicher Gruppierungen ein Tun und Bauen in die Zukunft hinein ist« (Landauer)².

Diese drei Denker, lauter erklärte Gegner, wenn nicht gar Verächter des Marxismus, haben gedanklich, methodisch und stilistisch dem Marxisten Franzel den Weg vorgezeichnet, was nicht gegen seinen guten Willen, wohl aber gegen die Klarheit seiner Konzeption spricht. Gleich ihnen unbedingter Subjektivist, dazu wie Kraus ein schroffer Hasser, wie Landauer ein prophetisch ausgreifender Verkünder und wie Rosenstock ein herrisch konstruierender Geschichtsdeuter, richtet er vor sich und uns das Wunschbild eines »*abendländischen Sozia-*

¹ Deduktion geht von einem allgemeinen »Satz« zu den Einzeltatsachen, Induktion leitet umgekehrt aus dem Besonderen und Einmaligen das Allgemeine ab.

² Näheres über Rosenstocks »Europäische Revolutionen« in meinem Aufsatz im »Kampf« (Wien) vom Juni 1933 und in meiner Diskussion mit Franzel in der »Tribüne« (Prag), Juni bis Oktober 1933.

lismus« auf. Das heißt einer Gesellschafts- und Erlebensform, die die angeblichen Erbwerte des europäischen Abendlandes: christlich-universale Gesinnung, organische Gliederung des Volkskörpers und willige Einordnung in ein größeres Ganzes am zukommenden Platze, aufs neue lebendig macht, um die Menschheit aus der Planlosigkeit, Flachheit und egoistischen Zersplitterung des »Liberalismus« und aus der Barbarei des Faschismus zu erretten und um ihr auf der andern Seite die bürokratische Regulierung durch irgendeine Art Bolschewismus zu ersparen.

Was diesen letzten Punkt und darüber hinaus die von Franzel behauptete völlige Unverträglichkeit zwischen *Bolschewismus* und westlicher Wesensart anbelangt, stützt sich Franzel auf das geopolitische Argument, Lenin habe Rußland von Europa losgelöst und unter eine andere, eigenständige Dynamik gestellt — eine bedenkliche Beweisführung, weil sie an das Asiatengerede unserer »Rassisten« anklingt und weil sie den vom Faschismus geknechteten oder bedrohten Proletariern Europas den Ausblick in ein Land zu verstellen geeignet ist, in dem unter (bösen Verirrungen, Kämpfen und Krämpfen doch) ein sozialistisches Gemeinwesen in die Welt zu treten sich anschickt. Zum Ersatz dafür wird sich Graf Coudenhove-Kalergi, wenn er seinen Paneuropaplan noch offensiver gegen Sowjetrußland zuspitzt, in Zukunft auf Franzels »abendländische« Geschichtskonstruktion berufen dürfen.

Dieses vom russisch-slawischen Osten losgelöste »Abendland« muß sich (und damit sind wir beim beherrschenden Hauptstück des Franzel-schen Revisionismus angelangt) wieder auf sich selbst besinnen, um der faschistischen Barbarei und der »liberalen« geistig-sittlichen Verschlammlung Herr zu werden, und das kann es nur, wenn es in einer »konservativen Revolution« wieder zu den Wurzeln seines Werdens und seiner Kraft zurückkehrt: Denn »nicht der Fortschritt tut uns not, der uns mit neuen Maschinen und neuen Künsten nur Unsegen bringt, sondern der Schritt, der uns zurück zu der uns gemäßen, dem abendländischen Menschen, dem abendländischen Raum geziemenden Ordnung führt. Nicht Auflösung brauchen wir, Zersetzung und Lockerung, sondern Bindung, Synthese, Zusammenklang Europa; die Vielfalt in der Einheit, die Freiheit in der Bindung, der vielstimmige Chor der Nationen, das ist es, was uns not tut.«

Ob diese Notwendigkeit durch allseitige wissenschaftliche Analyse des Heute erhärtet oder durch historische Parallelen gefühlsmäßig nähergebracht werden soll, mag dahingestellt bleiben — Franzel jedenfalls erbringt den Beweis fast nur in einem großausgeführten Geschichtsbild, das darum nicht weniger schief ist, weil es von brillanten Formulierungen und originellen Einfällen funkelt, denn es poliert noch einmal die vom Romantiker Novalis im Aufsatz »Die Christenheit oder Europa« (1799) eingeleitete Verklärung des *deutschen Mittelalters* auf Glanz. Da haben wir wieder, von Christentum und Kaisertum beherrscht, die Idee des »Reiches«, des »Gottesreiches« und haben wieder eine den einzelnen und das Ganze gleich sicher bindende »Ordnung«:

in ihr hat »jeder Mensch jedes Eigen nur als Lehen von einem andern und alle haben es von Gott zum Lehen, damit sie es in unserem Sinne nützen. So bilden sich zwar in dieser Gesellschaft Führungen, Gewalten, Obrigkeiten, selbst Stände, Rangunterschiede und verschiedene Besitz- und Nutzungsformen. Aber bis zum Einbruch der Warenproduktion und Geldwirtschaft, bis zum Anbruch des Frühkapitalismus« (die hier an Stelle des von Novalis als Quelle alles Unheils verfluchten Luthertums treten) »bleibt die Totalität der Gesellschaft als einer statischen, ruhenden, für alle wirtschaftenden und alle zu einem großen Gemeinwesen zusammenschließenden Ordnung bewahrt«, ihr gegenüber bedeutet das *bürgerliche Zeitalter* keineswegs den »absoluten Fortschritt«, sondern eine »Zersetzungs- und Verfallerscheinung«. Was persönliche Freiheit und persönliches Recht, was die Triumphe des forschenden Verstandes und was die Unabhängigkeit der Wissenschaft, die wir dieser »Zersetzungserscheinung« immerhin verdanken! Schwerer wiegt für Franzel, daß dabei »Ordnung« und »Bindung« zerstört wurden und »Auflösung, Zersetzung und Lockerung« an ihre Stelle traten. Ja, der Liberalismus, der »die Freiheit durch die Korruption verächtlich gemacht, die Vernunft durch die Rationalisierung in Verruf gebracht, den Fortschritt durch den Rekord heillos kompromittiert« hat, ist auf einem sehr merkwürdigen Wege auch geistiger Wegbereiter des Hitlerismus gewesen. Man höre: »Es besteht auch ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Bild und Spiegelbild in der Scheinkultur des zwanzigsten Jahrhunderts. Man wird nicht ernsthaft behaupten können, daß Goebbels und die amerikanisierte Propaganda des Nationalsozialismus, Betrieb und Tempo einer vom Rummelplatz bezogenen Kulturmache vorstellbar wären ohne drei Jahrzehnte einer deutschen Theaterkultur, die mit dem Namen Reinhardt verknüpft ist, daß der Zauber von Hitlers Wort denkbar wäre, ohne daß ein Menschenalter hindurch der Orkan der Sprachverwüstung in der tonangebenden und meinungmachenden Presse getobt und man einen Kerr für den Matador der deutschen Stilisten gehalten hätte.«

Hier überschlagen sich Franzels gläubige Hingabe fordernder rednerischer Elan und sein von Karl Kraus übernommener Haß gegen Liberalismus und Journalismus, Reinhardt und Kerr schon ins Absurde, und damit sind wir bei jenem Punkte angelangt, der die eigentliche *Gefahrenquelle des Franzelschen Buches* bildet: bei der leidenschaftlichen, von der Freude an Wort und Einfall dahingetragenen Ueberspitzung, bei der inbrünstigen Verkündung zahlloser Dreiviertelwahrheiten, bei der allzu willigen Uebernahme von Parolen und Forderungen, die heute mit Recht oder Unrecht in der Luft liegen. »Neuer Geist«, »Ordnung«, »leidenschaftliche Sehnsucht«, »Bindung«, »Synthese«, »Zusammenklang«, »Mythos«, »Schau«, »das Irrationale« und dergleichen gefühlsgesättigte, mit tausend Imponderabilien beladene Worte sind heute in einer sozialistischen Programmschrift fehl am Orte, weil sie der großen faschistischen Vernebelung durch ihre Vieldeutigkeit und Ungreifbarkeit Hilfsdienste leisten. Denn nicht Reinhardt und nicht Kerr, sondern der Abbau klaren Denkens und klarer

Begriffe, der mit der Irrationalismus-Mode über die Welt und besonders über Deutschland kam, hat den Hitler und Goebbels ideell vorgearbeitet, und *man kann die Menschen nicht anders für vernunftgemäßes Handeln und für den Sozialismus wiedergewinnen, als daß man sie nicht durch noch so großgeschauten Bilder berauscht, sondern sie durch Gedankenreihen von kristallklarer Logik dazu bringt, die jämmerliche Nichtigkeit frecher Trugschlüsse und leerer Propaganda urteilend zu durchschauen.* Emil Franzel bietet bei unbezweifelbarem sozialistischen Wollen mit seiner von Irrationalismus überströmenden, Ueberprüfbares und Unüberprüfbares bunt durcheinandermengenden »Abendländischen Revolution« einen Rauschtrank mehr, und darum eignet er sich nicht mit dem, was, und erst recht nicht mit dem, wie er es bringt, zum Führer aus dem geistigen Rauschzustand unserer Gegenwart — marxistische Denkweise verträgt heute weniger denn je einen poetisierenden Revisionismus.

Die Berufstätigkeit der verheirateten Frau

Von Anna Förtsch

Die Frage, ob die Frau das gleiche Recht auf bezahlte Arbeit wie der Mann haben oder ob ihr das abgesprochen werden soll, ist schon deshalb wert, erschöpfend behandelt zu werden, weil durch ein Fehlurteil nicht nur die wirtschaftliche Lage und damit die geistige und moralische Haltung der Frau schwer geschädigt, sondern auch die Gesellschaft dadurch viel mehr in Mitleidenschaft gezogen würde, als man gemeinhin annimmt. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß jede Beeinträchtigung der Entwicklungsmöglichkeit einzelner Menschen oder Gruppen nicht nur für die Betroffenen selber schlimme Folgen nach sich zieht, sondern auch für die Volksgemeinschaft, in der sie leben.

Ganz allgemein herrscht die naive Auffassung, daß jeder Posten, der von einer Frau aufgegeben wird, automatisch einem arbeitslosen Familienvater zufällt. Man vergißt, daß unter dem kapitalistischen Wirtschaftssystem nicht wir, sondern einzig und allein der Unternehmer über die Besetzung von Arbeitsplätzen entscheidet. Mir ist denn auch kein einziger Fall bekanntgeworden, wo an Stelle einer entlassenen Frau ein Familienvater eingestellt worden wäre. Der Unternehmer ist allerdings meistens bereit, dem Drängen auf Entlassung der verheirateten Angestellten und Arbeiterinnen nachzugeben; die Entlassenen werden aber fast nie ersetzt, ihre Arbeit wird vielmehr auf die noch verbleibenden Kollegen und Kolleginnen verteilt. Auch hier erweist sich die Lehre, daß jede unsolidarische Handlung der Arbeitnehmer immer und unter allen Umständen dem Unternehmer zugute kommt, als richtig. Die Hetze gegen die Beschäftigung verheirateter Frauen, die die erdrückende Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung leider immer noch betreibt, verschafft